

# Meint die Biermösl Blossn etwa mich?

Hans, Michael und Christoph Well halten zum Auftakt des drumherum in Regen den Waidlern den Spiegel vor

**Regen.** Es ist ein altes Spiel zwischen der Biermösl Blossn und ihrem Publikum. Die drei Well-Brüder zeigen, wie gut sie bayerische Traditionen und Eigenarten kennen und lieben. Und sie sagen deutlich, was ihnen in Bayern nicht passt. Das Publikum nimmt diese Mischung aus Heimatlob und unverhohlener Kritik, wenn nicht sogar Häme, mit Begeisterung auf, schwelgt in der Schönheit der eigenen Kultur. Es münzt die Kritik auf alle anderen, nur nicht auf sich selbst.

Am Mittwochabend in der Falter-Festhalle hat dieses Spiel einmal mehr funktioniert, auch wenn sich die seitlich sitzenden Zuschauer die Häse verrenken mussten, um auf die Bühne zu sehen, und die Ohren spitzen mussten, um die Wort- und Tonspiele zu verstehen. Schon bei den ersten Sätzen von Hans Well war man sich einig: „Wir haben uns in Regen umgeschaut, und wir müssen sagen, wir sind überhaupt nicht beeindruckt“. Jedem Künstler von außerhalb – und gar aus Oberbayern! – würde man das wohl als Arroganz auslegen, die Biermösl Blossn aber spricht ihrem Fan aus dem Wald trotzdem aus der Seele. Der Lokalpatriotismus wird ohnehin bedient: Mit dem Zusatz „von Zwiessel waren wir auch nicht beeindruckt“ oder mit Witzen über die Frauenauer, über die Fahrkünste der Freyunger oder gar über die Östreicher. Was bei anderen Kabarettisten platt kommen würde, wirkt bei den kultivierten Well-Brüder doppelt ironisch. Ein jeder darf zurück zu den vorpubertären Witzen und endlich ganz daheim sein.

Die drei Brüder können unbandig gut Musik machen, sind unglaublich vielseitig und überraschend findig in ihren Pointen und Detailstudien des bayerischen Alltags. Wer sie über Jahre beobachtet hat, kennt ihr Instrumentarium, aber er kann sich dennoch erfreuen an dem Einfallsreichtum, mit dem die drei Brüder es einsetzen. So gemischt nach Alter und Herkunft die gut 1000 Zuschauer waren, so einhellig war ihr schallendes Gelächter bei fast jeder Pointe, so jubelnd der Applaus nach jedem Stück.

Für den Auftritt in Regen hat-



*Christoph (v.l.), Hans und Michael Well haben ein durchaus ambivalentes Verhältnis zu Bayern und den Bayern.*

(Foto: Öttl)

ten sie sich wieder gut vorbereitet und Lokalkolorit in ihre immerwährende und immergrüne Kritik von CSU, Klerus – und inzwischen auch Warsteiner – gebracht. Es beginnt mit Kommentaren wie „Beim Refrain sings mit, des ham scho ganz andere gschafft, sogar de in Frauenau“ – natürlich interpretiert das niemand als herabwürdigend. Mit Gelächter wird quittiert, dass es in den Dörfern um Regen, die „so schwarz sind, dass sie sogar bei Mondfinsternis noch Schatten werfen“ zu vielen „black outs“ kommt, flächendeckend, weil so viel schwarz gewählt wird und „das gehört sich einfach nicht!“

Zwischen den lokalen Spitzen liefern die Drei an ständig wechselnden Instrumenten – vor allem Christoph Well brilliert an Harfe, Trompete und Blockflöte – beschauliche Instrumentalstücke, schöne Gesänge mit tief-sinnig-kritischen Texten, rabiatere Raps und immer wieder Lieder in Gstanzlform. Da werden neue Bauernregeln formuliert, da wird schnell vom Thema Golfplatz – „Wer spielt schon noch Golf?

Nur Bauernverbandsfunktionäre, arbeitslose Lehrer und Brauereibesitzer!“ – zum Thema Jagd gewechselt, um ein fetziges Lied aus dem Repertoire einzuflechten. Es gibt ein neues Spott-Lied zur WM über mangelnde Zivilcourage. Sogar in stereotype Tracht werfen sich Michael und Christoph einmal, platteln unter Begeisterungstürmen und singen mit Hans, was Bayern alles hat und ist und kann. Doch die Schaumkronen subtiler Kritik, die sie auf die Wogen der Sympathie platzieren, scheinen meist in dem allgemeinen Gelächter so schnell zu zerplatzen wie Seifenblasen.

Sprache und Form der Well-schen Lieder sind so findig im Schatz von Tradition und Fantasie, so kreativ, einfach so genial und die drei Brüder doch welche von uns, die unsere Sprache sprechen, – da ist es sozusagen eine Ehre, wenn sie auch über uns dichten. Zur Bewunderung, kommt die Freude und fast so etwas wie Stolz, weil auch wir in der Welt der Biermösl Blossn leben. Wir sind bühnenreif.

Wir, wo bei uns, kaum liegt ein bisschen Schnee, die Dä-

cher zusammenbrechen, wo „die Linos AG ihre Halle ins Landschaftsschutzgebiet baut“, wo Walter Fritz den Wahltermin zur Bürgermeisterwahl einfach vorzieht, „damit Stimmenqueen Ilse Oswald nicht mehr so viel Stimmen“ bekommt. Und kaum ist durch den Umgehungstunnel ein Auto durchgefahren, wird er schon geputzt. Da wird dann das Gelächter in der Halle zum Gebrüll.

Am *Bayerwald-Boten* wurde nur beklagt, dort seien so viele Rechtschreibfehler zu finden; hier hätten wir uns mehr erhofft. In dem Lied vom „G'hern“ gehörte ins Gemeindegewappen von Frauenau der Pleitegeier, der bayerische IHK-Präsident Rodenstock zum IHK-Präsidenten von Tschechien ernannt, dem Falter gehörte nicht alles, aber fast und der Kristallbrunnen von Bodenmais in den Glascontainer. „Und so wia zua da Mona Lisa as Lächln, so gert zum Wölfl Heinz sei Grinsen“.

Bekannt war zumindest dem Publikum, das vor zwei Jahren schon in Kirchberg den Brüdern zujubelte, der Satz: „Ernst

Hinsken ist so herausragend, dass es herausragender nicht mehr geht, wenn er zwischen zwei Gartenzwergerl steht“. In Kirchberg wurde der Satz noch auf Bürgermeister Alois Wenig gemünzt. Als „der Bedeutungslose“ taucht Hinsken in der im biblischen Stil formulierten Tirade auf Stoibers Rückzug von Berlin nach Bayern auf, als sich offenbarte, „dass Edmund, die Lichtgestalt, nur eine trübe Funzel war“. („Edmund ging in sich; und als er sah, das da nichts war, war er außer sich“.)

Man kann vermuten, dass in anderen Städten andere Bundestagsabgeordnete so bezeichnet werden. Die Spott-Schablonen, die hier aufschimmern, mögen manche enttäuschen. In Wahrheit sagen sie jedoch viel mehr aus über das Publikum, das Land auf, Land ab, reflexartig über die durchsichtig gefüllten Schablonen lacht – und über den Zustand Bayerns und der CSU. Der Einfallsreichtum der Biermösl Blossn dagegen bleibt unbestritten. Wie jeder Kabarettist und jeder Kritiker lebt auch sie von der Kultur, die sie kritisiert. Wir lieben sie trotzdem.

Susanne Öttl